



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S.: Ein deutscher Fürst in russischen Diensten : Memoiren des Herzogs von
Württemberg. - Erster bis dritter Theil. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eines kürzeren, besondern Briefes. Sie ist im Ganzen sehr besonnen und frei von jedem Fanatismus. Dagegen können die Polen selbst in dieser für sie großen, gewiß entscheidenden Zeit ihre kleinen Chicanen nicht lassen. Da ist — ich sehe nicht ein, warum der Name verschwiegen sein soll — der Propst Auszczynski in Dobrzyca, seiner Zeit von dem Patron auf Empfehlung des Oberpräsidenten v. Puttkammer berufen; er hat sich, da der evangelische Geistliche bei der Kirchenparade am 17. März die Feldandacht halten soll, den Offizieren, mit denen er recht gut harmonirt, selbst erboten, ein Hochamt zu halten, natürlich vorher und in seiner Kirche, denn auch dem älteren Amtsbruder steht man nicht nach, wenn er deutsch ist. Da nun aber die Posener Zeitung von diesem Hochamt berichtet, so behauptet er sofort öffentlich, daß es nur eine Messe war.

Noch ist einer wichtigen Entscheidung des Kreisgerichts in Kosten zu gedenken. Ein von der Regierung abgesetzter Schulinspector, Probst Czaplewski, hat sein Inspectorat weiter geübt und ist deswegen dem Gericht wegen Amtsübergriß denunciirt worden. Dieses hat erkannt, daß Kirche und Schule, Pfarramt und Inspectorat untrennbar seien und die einseitige Cassation keine Geltung habe. Natürlich wird in der Sache eine Tribunalsentscheidung herbeigeführt werden.

Ein deutscher Fürst in russischen Diensten.

Memoiren des Herzogs von Württemberg. — Erster bis dritter Theil.

2.

Die Mittheilungen, welche Herzog Eugen über den russischen Feldzug macht, sind schon einmal gedruckt, 1846, als gesondertes Buch, unter dem Titel: „Erinnerungen an 1812“ und vielen Lesern gewiß schon bekannt. Außerdem hat sie Bernhardi in seinem trefflichen Werke: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals von Toll“ sehr ausgedehnt zur Berichtigung der falschen Darstellungen russischer und französischer Schriftsteller benutzt, und wir enthalten uns daher hier näher darauf einzugehen. Nur ein paar Worte über den polenmischen Theil mögen hier ihren Platz finden, da er den Zweck hat, die Irr-

thümlichkeit von Clausewitz allgemein recipirter Ansicht nachzuweisen, daß der Rückzug der russischen Armee in das Innere des Reichs nicht die Folge eines vorher festgesetzten Plans gewesen, sondern durch die Gewalt der Verhältnisse fast wider den Willen der Führer sich von selbst gemacht habe. Zum Beweis für das Gegentheil weist der Herzog auf Wolzogens in den Denkwürdigkeiten dieses Generals abgedruckten Operationsplan aus dem Jahre 1809 hin, an dessen Entwerfung er sich selbst einen großen Antheil beimißt. Wir sehen in ihm also einen neuen Candidaten für die Ehre, um die sich schon Phull, Wolzogen und Knefebeck streiten. An einer andern Stelle wird bemerkt, daß „der Einfluß der mächtigen für und durch den Prinzen Eugen wirkenden Partei“ Wolzogen das Vertrauen errungen, welches seinem strategischen Plane bei dem Kaiser Eingang verschafft habe. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Schreibart des Herzogs, daß die allgemeinen Sätze, die er aufstellt, sehr häufig durch die Einzelheiten, mit denen er die Begebenheiten erläutert, widerlegt werden. So auch hier. Wiederholt ist zwar von der mächtigen Partei und dem Einfluß, den er auf sie und durch sie auf die erscheinenden Persönlichkeiten hatte, die Rede, aber Alles, was uns der Herzog über seine Erlebnisse berichtet, widerspricht dem Vorhandensein eines solchen Einflusses. Der Kaiser Alexander zog ihn nie zu Rathe. Barclay hielt ihn als einen Anhänger und Freund seines Nebenbuhlers Benningsen ganz fern von sich, und die Kaiserin Mutter, mit der er in vertrauten Beziehungen stand, hat doch sicherlich nicht von Petersburg aus Einfluß auf die Kriegsoperation gehabt, über die Alexander an Ort und Stelle und sofort unter dem Druck der Ereignisse entscheiden mußte. Nehmen wir aber auch an, die Kaiserin habe für die Durchführung von Wolzogens Plan im Sinne des Prinzen gewirkt, so zeigen uns die Ereignisse, daß eben dieser Plan, wie er in der Denkschrift von 1809 entwickelt ist, gar nicht zur Ausführung gekommen ist. Nicht darauf war er berechnet, die ungeheure Ausdehnung des russischen Reichs gegen den Feind zu benutzen, durch einen allmäligen Rückzug bis Smolensk oder Moskau sich den eigenen Reserven zu nähern und ihnen Zeit zu verschaffen sich auszubilden und sich dem Vertheidigungsheere anzuschließen, das eindringende Heer aber durch anstrengende und lange Märsche und immer zunehmende Entfernung von seinen Hülfsmitteln in einen Zustand allmäliger Auszehrung zu versetzen, bis es auf diese Weise seine ungeheure Ueberlegenheit verlor und man ihm mit wenigstens gleichen Kräften auf dem Schlachtfelde entgegentreten konnte. Der Plan geht lediglich auf einen Vertheidigungskrieg an der Düna und am Przipet, gestützt auf die zu befestigenden Punkte: Düna, Drissa, Borissow und Bobruysk und geführt von zwei Armeen, wovon die eine, wenn angegriffen, stets in die verschanzten Lager zurückweichen, die andere dagegen die Stelle des Angreifers übernehmen sollte. Außer dem war das Ganze auf die Voraussetzung gebaut, daß das russische und das französische Heer sich an Zahl

ziemlich die Bage halten würden, während in der Wirklichkeit die Schaaren Napoleons mehr als das Doppelte betrugen. Erst als man dies gewahr wurde, gab man zögernd und widerwillig den Plan auf, bei Drissa und an der Düna Stand zu halten, gab man es auf, abwechselnd mit zwei Armeen angriffs- und vertheidigungsweise zu operiren und kam durch den Drang der Ereignisse, ganz wie es Clausewitz beschreibt, darauf, sich bis Smolensk zurückzuziehen, um hier die beiden Armeen, die nach Wolzogens Plan gesondert operiren sollten, zu einer zu vereinigen und so dem Feind wenigstens einigermaßen die Spitze bieten zu können. Als dies hier auch nicht gelang, zog man sich nach Borodino zurück, von Borodino nach Moskau, von Moskau auf die Straße nach Kaluga, und erst als die Franzosen sich nicht mehr in Moskau behaupten konnten, fand man den Muth zu dem Entschluß, den Angriffskrieg zu beginnen. Daß dies der wahre Hergang der Sache war, das gibt Prinz Eugen zum Ueberfluß noch indirect zu, indem er folgende Aeußerung des Grafen Kutusow unmittelbar vor der Schlacht von Borodino als vollkommen der Sachlage entsprechend bezeichnet und uns damit das beste Material zur Widerlegung seiner Auffassung selbst in die Hand liefert. Der General Kutusow sagte am Vorabend des Schlachttages zu dem Prinzen, indem er beklagte, daß man vor Moskau keine befestigte Stellung zur Aufnahme der sich zurückziehenden Armee vorbereitet habe: „Es muß dem Unkundigen unbegreiflich scheinen, wie unser Armeecommando alle dahin zielenden Maßregeln versäumt hat. Aber wir wollen gerecht sein und die Veranlassungen geltend machen. Der Kaiser hat die Möglichkeit des Rückzugs bis Moskau nicht von Anfang an ins Auge fassen können und den Obergeneral zu nichts direct ermächtigt, was außer den Voraussetzungen lag. Nun muß dieser also auf eigene Verantwortung nach den Umständen handeln. Dies klagte mir Barclay unzählige Male. — Zuerst war also Drissa der Rückzugspunkt. Sie haben die Beschaffenheit desselben erkannt. An Smolensk dachte damals kein Mensch. Als wir hinkamen, war keine Zeit zu Schutzmaßregeln, das einzige Heil in der Retraite. Nun aber schien diese der Meinung des Heeres so entgegen, daß Barclay täglich in Zweifeln erlag. Aber hätte er selbst hier oder irgendwo anders auf der langen Straße bis Moskau eine tüchtige Stellung aussuchen und einrichten lassen wollen, so ließ sich davon in der Eile doch kein anderes Resultat erwarten als das gegenwärtige, das heißt: kaum vollendete Schanzen und nicht allzu bedeutende Streitkräfte. — Was soll nun aber endlich Kutusow thun, der eben von Petersburg kommt und sich überzeugt hat, daß in Moskau keine Vertheidigung vorbereitet wurde. — Die dortige Umgegend verschanzen, hätte den Nationalstolz beleidigt. Man fängt jetzt endlich damit an; doch es geschieht ohne Plan und die Zeit ist kurz. — So hat denn im Allgemeinen wohl das System des Rückzugs, das uns jetzt fast gleich stark mit dem Feinde macht,

seinen Vortheil bewährt; doch in den Details der Befolgung hat uns stets die dringende Nothwendigkeit und fast nie ein eigener Entschluß angetrieben. Dies ist denn auch der Grund, warum wir uns hier schlagen müssen!“

Nach der Vertreibung der Franzosen aus Rußland schmeichelte sich der Prinz an die Spitze der Avantgarde gestellt zu werden, und das Commando war ihm auch zugesagt worden. Er gedachte an der Spitze eines Befreiungsheeres in Deutschland einzurücken und knüpfte an diese Stellung sehr phantastische Zukunftspläne. Wie man aus seinen Andeutungen schließen muß, rechnete er darauf, daß sich Deutsche in großer Zahl um sein Banner scharen und im Stande sein würden, ein Heer zu bilden, mit dem er eine selbständige Rolle neben Preußen und Oestreich spielen und dem ganzen Kriege das deutsche Ziel geben wollte, das er namentlich bei den preussischen Heerführern und Staatsmännern schmerzlich vermißt. Das kann doch nur heißen, daß er den sogenannten reindeutschen Staaten, denselben, die allein der französischen Macht nicht hatten widerstehen können und die willenlos die Gebote des fremden Siegers gegen Preußen und Oestreich, die doch auch Deutsche waren, ausgeführt hätten, die Präponderanz in dem neuen deutschen Reiche zuwenden wollte. Daß er bei solchen Plänen gar nicht gut auf Stein, Scharnhorst und Gneisenau zu sprechen ist, versteht sich von selbst. Es zeigen aber zugleich diese Pläne, wie wenig er bei seiner unzweifelhaften militärischen Begabung politisch befähigt war zu der Rolle, die er gern gespielt hätte. Gegen seine heißesten Wünsche und gegen die bestimmten Zusagen, die ihm geworden waren, erhielt aber General Winkingerode das Commando der Avantgarde — wieder ein Beispiel, wie geringfügig sein Einfluß auf die bestimmenden Persönlichkeiten war, den er selbst für so groß hält. Als tapferer Feldherr nahm er dann höchst rühmlichen Antheil an den Schlachten bei Lützen und Bautzen, doch erlaubt uns der Raum nicht in das Einzelne seiner Thätigkeit auf diesen blutigen Schlachtfeldern einzugehen. Wir heben vielmehr zur eingehenderen Schilderung die Tage zwischen den Schlachten von Dresden und Kulm heraus, wo es ihm vergönnt war, auf die Schicksale der großen Armee einen entscheidenden Einfluß auszuüben, und thun dies um so lieber, als die meisten Geschichtsbücher das ihm gebührende Verdienst nicht genügend hervorheben und es sogar auf Andere übertragen.

Während die böhmische Armee gegen Dresden vorrückte, sollte Prinz Eugen mit seinem Armeecorps und einem Detachement der 14. Division, zusammen 13,000 Mann und 26 Geschützen, die Elbübergänge bei Königsstein beobachten. Diese Aufgabe gewann am ersten Schlachttage bei Dresden, am 26., dadurch an Bedeutung, daß General Vandamme bei Königsstein die Elbe überschritt und mit seiner dem Prinzen sehr überlegenen Macht die Hauptcommunication der verbündeten Armee nach Böhmen bedrohte. Hier trat nun ein Zwischenfall

ein, der den Prinzen in die größte Verlegenheit setzte, der böhmischen Armee in seinen Folgen sehr gefährlich werden konnte, und der lebhaft an das Erscheinen des verrückten Feldmarschalls Ramensky vor der Schlacht bei Pultusk erinnert. Noch war der Prinz im Dorfe Kritschwitz mit den letzten Dispositionen gegen den schon mit den Vortruppen im Tirailiren begriffenen Feind beschäftigt, als sich der Generaladjutant Graf Ostermann bei ihm einfand. Er überbrachte ein kleines Billet des Grafen Wittgenstein, welches besagte: Angesichts dieses wollen Sie nicht mehr an mich referiren, sondern an den Generaladjutanten Grafen Ostermann, der auf dem rechten Flügel commandirt. Eine so unbestimmte Anordnung, durch die nicht etwa der Prinz seines Commandos enthoben wurde, die aber den Grafen Ostermann ermächtigte, nach Belieben einzugreifen, war nicht bloß bedenklich wegen der kritischen Lage des kleinen russischen Corps dem übermächtigen Feinde gegenüber, sondern noch mehr durch die Gemüthsverfassung, in der sich der Ueberbringer befand. Ueber den Grafen gingen seltsame Gerüchte in der Armee um. Eine schwere Krankheit, die ihn im Jahre 1812 befallen hatte, war mit geistigen Störungen verbunden gewesen, die auch später mehrmals wiedergekehrt waren. Ganz demgemäß war auch sein jetziges Auftreten. Er fing mit dem Prinzen einen Wortwechsel an, behauptete den Königsstein auf Leben und Tod vertheidigen zu müssen, versieg sich darauf bis zu einer Herausforderung und überfloß dann wieder von den ehrerbietigsten Aeußerungen gegen den Vetter des Kaisers. Als er darauf mit dem Prinzen bis in die Schützenkette vorritt, traf er mehrere Anordnungen, die ganz verkehrt waren, und ohne die Festigkeit des Prinzen wäre hier alles in die äußerste Verwirrung gerathen. Es gereicht ihm zur höchsten Ehre, daß er in dieser verlegenheitsvollen Lage das Gefecht bis zum Abend hinhielt und erst in der Nacht seine Stellung räumte.

Während dieser Nacht machte der Graf dem Prinzen noch große Beschwerden. Von ihm über den Grund und Zweck seiner Sendung das Mindeste zu erfahren war rein unmöglich. Bei der vorsichtigsten Frage in dieser Richtung gerieth er sofort in die heftigste Wuth und ließ sich nur mit Mühe wieder beschwichtigen. Diese ruhigen Momente verbrachte er mit dem Entwerfen von ganz verkehrten Dispositionen, sprang dann aber wieder plötzlich auf und eilte in die Nacht hinaus, wo er sich bei jeder einzelnen Schildwache nach dem Feinde erkundigte und selbst den Haushofmeister des Prinzen mit solchen Fragen bis auf den Heuboden verfolgte. Zuletzt trieb er es so arg, daß die Schildwachen einander zuriefen: „was für ein Verrückter geht denn da um?“ Der Prinz hätte den offenbar Halbverrückten gern fortgeschickt, dem aber stand der kaiserliche Befehl entgegen, der dem Grafen Ostermann das Commando über den rechten Flügel übertrug. So kam es denn, daß ein geistig unzurechnungsfähiger General wenigstens nominell die Führung des Heeres zum Theil führte,

daß allein Vandamme abhalten konnte, der von Dresden sich zurückziehenden geschlagenen Hauptarmee in den Rücken zu fallen und sie in den Defileen des Erzgebirges zu vernichten.

Die Art, wie der Prinz Eugen die Anstellung des Grafen Ostermann zu erklären versucht, wirft ein seltsames Licht auf die Verhältnisse im russischen Hauptquartier. Graf Wittgenstein entschuldigte sich einige Tage später beim Prinzen mit den Worten: „Glauben Sie denn wirklich, daß ich Ihnen aus eignem Antriebe den Narren auf den Hals geschickt hätte? Der Befehl kam von Barclay. Ich glaubte, man hätte den Kopf im Hauptquartier verloren. Im Grunde war es ein Mißverständniß.“ Das war es denn auch; aus Barclays eignem Munde erfuhr der Prinz später, daß dem Grafen Ostermann auf Befehl des Kaisers am 25. August „die Blockade des Königssteins“ übertragen worden war. An jenem Tage legte man auf diesen Posten noch keine besondere Wichtigkeit, da man von Vandammes gefahrdrohender Bewegung noch nicht unterrichtet war. Man hielt ihn vollständig gesichert durch die sieben Bataillone des General Helfreich und wußte gar nicht, daß sich das zweite Corps dort befand, das man schon nach Dresden unterwegs glaubte. Graf Wittgenstein aber, der recht gut wußte, daß der Prinz Eugen vor Königsstein stand, fertigte den Befehl, obgleich er seine äußerste Verwunderung erregte, als einen direct vom Kaiser ausgehenden, ohne Anstand aus.

Der 26. verlief ruhig für den Prinzen, und am 27. bei Tagesanbruch stieß die erste Gardedivision unter General Permolloff zu ihm. Da diese nicht zu dem zweiten Corps gehörte, stellte sich ihr Commandirender unter den Befehl des Grafen Ostermann, und da er ein ehrgeiziger, sich gern geltend machender Mann war, traf er in des Grafen Namen auf eigene Faust Anordnungen, welche die Ursache neuer Verwirrung wurden. Dies konnte sehr verhängnißvoll werden, als am 28. Mittags Oberst v. Wolzogen in directem Auftrage des Kaisers zu dem Prinzen kam und ihn von der unglücklichen Schlacht bei Dresden und dem schon begonnenen Rückzug der Hauptarmee nach Böhmen unterrichtete, während Graf Ostermann von Barclay direct schon den Befehl zum Rückzug erhalten hatte und zwar über Magaz, wogegen der Prinz den Marsch über Peterswalde für unumgänglich zur Rettung der Armee erkannte; denn schon hatte der linke Flügel des Feindes einen Vorsprung nach den Defileen des Gebirges. Auf den durch Wolzogen vom Kaiser direct überbrachten Auftrag gestützt, traf nun der Prinz seine Anordnungen, die bei so verwirrten Befehlsverhältnissen natürlich nicht ohne Einspruch blieben. Er wollte mit dem zweiten Corps vereint mit dem General Helfreich einen Scheinangriff gegen das Dorf Krißschwitz unternehmen, sowie einen zweiten gegen den Hausberg, unter deren Schutz zuerst die Garden und dann die übrigen Truppen auf der großen teplitzer Straße abziehen sollten.

Als der Prinz sein Corps nach Kotta abmarschiren ließ, glaubte Ostermann, derselbe wollte auf und davon gehen und die Garden im Stich lassen, was immer seine fixe Idee blieb. Da seine Einwendungen bei dem Prinzen kein Gehör fanden, verlangte er von dem Obersten Wolzogen wenigstens die Vertretung bei dem Kaiser, „daß nicht er, sondern der Prinz den Garden die gefährliche Aufgabe stelle und also auch nur auf diesem Letzteren die ganze schwere Verantwortung lasten könne.“ Wolzogen ertheilte ihm lächelnd diese beruhigende Versicherung und eilte dann wieder zu dem Kaiser zurück, um diesem über den Stand der Dinge Bericht zu erstatten.

Es gelang dem Prinzen Eugen sehr bald, das bereits von den Franzosen besetzte Klein-Kotta zu nehmen und durch sein demonstratives Vorgehen gegen Kritschwitz Bandamme so stutzig zu machen, daß der Angriff stockte. Diese kurze freie Zeit zu benutzen, um die Hauptmasse der russischen Truppen nach dem Gebirge in Bewegung zu setzen, war von der entscheidendsten Wichtigkeit. Aber gerade diesen Augenblick ergriff der wieder sich selbst überlassene Ostermann, um durch sein Eingreifen neue Verwirrung zu veranlassen. Es war ein wahres Unglück, daß er in dem von Permolloff gebildeten Stabe Offiziere zu seiner Verfügung hatte. Diese und die Kosaken seiner Escorte sprengten überall herum und streuten den Samen der Unordnung aus, wo ihnen Zufall oder Unglück Gehör verschafften. Zu dem Prinzen selbst kam ein Kosakenoffizier mit dem Befehl: „Graf Wertemberg befiehlt: dem Prinzen Norrick zu melden, daß er sich halten möge. Er solle Alles in der Arrieregarde lassen, selbst aber vorgehen.“ — Schon hält die Garde an verschiedenen Stellen an, anstatt zu marschiren; ja einzelne Abtheilungen fangen an Bivouacs zu beziehen und treffen Anstalten, abzukochen, während die Truppen des zweiten Corps im heftigsten Kampf dem Feinde die Spitze zu bieten versuchen. Bereits hat dieser die eingetretene Stockung bemerkt und wendet sich gegen Berggieshübel, um den Russen dort den Weg zu vertreten. Endlich gelingt es, die Garden wieder in Bewegung zu setzen, doch fast ist es zu spät und mit dem Bajonnet muß man sich bei Gieshübel Bahn brechen. Auch die Colonne des Fürsten Schachoffskoi hat dort einen harten Kampf gegen den von Langenhennersdorf andrängenden Feind zu bestehen, doch gelingt es endlich, sämmtliche sich zurückziehende Truppen mit Ausnahme von vier Regimentern, die nach Geppersdorf abgedrängt werden, mit Einbruch der Nacht bei Peterswalde zu vereinigen. Lediglich den aufopfernden Anstrengungen des Prinzen war es zu verdanken, daß diese wichtige Richtung gegen einen übermächtigen Feind festgehalten und die Aufgabe, der Hauptarmee den Rückzug nach Böhmen zu sichern, gelöst wurde.

Der folgende Tag brachte neue Sorgen. Schachoffskoi, der vor Peterswalde blieb, war durch die Bewegungen des Feindes schon fast umgangen und

erhielt deshalb von dem Prinzen den Befehl, schon um elf Uhr Nachts ab-
 zuziehen, während die hinter dem fast eine halbe Meile langen Dorfe rastenden
 Garden erst um fünf Uhr nach Nollendorf aufbrechen sollten. General Helf-
 reich aber war bestimmt, den Abzug beider zu decken. Um drei Uhr Morgens
 war jedoch Fürst Schachoffskoi noch nicht an dem Prinzen vorbeigekommen. Er
 konnte sich in der Dunkelheit verirrt haben, und es wurden Adjutanten aus-
 geschickt, um ihn aufzusuchen, während der Prinz sich zu dem General Helf-
 reich begab und den Abmarsch der Garden beschleunigte. Bei Tagesanbruch
 war dichter Nebel, der keine Umsicht gestattete. Fürst Schachoffskoi war nicht
 zu finden, mußte seine Stellung aber schon verlassen haben; denn schon fielen
 dicht vor den Truppen Helfreichs Schüsse, und feindliche Kugeln schlugen in die
 Reihen, französische Reiter sprengten bereits heran, als endlich Fürst Scha-
 choffskoi an der Spitze des muromschen Regiments eintraf und berichtete, daß
 ihm gestern ein Offizier des semenoffschen Regiments im Namen des Grafen
 Ostermann den Befehl überbracht habe, sich zu halten, es koste was es wolle
 und große Feuer anzuzünden, um den Feind zu täuschen. Der Fürst hatte sich
 daher erst in Marsch gesetzt, als ihn der von dem Prinzen abgeschickte Oberst
 Waditen aufgefunden hatte. Jetzt folgte dem muromschen Regimente unmittel-
 bar ein Haufen Flüchtlinge von der Infanterie und eine Menge einzelner ver-
 sprengter tartarischer Manen. Das Ganze gewährte ein Bild der größten Ver-
 wirrung und Zerrüttung. Adjutanten mit Fahnen unter dem Arme, Stabs-
 offiziere, die nach ihren Bataillonen riefen, Lanzenreiter, die sich gewaltsam
 Bahn brachen, Fußvolf, das nach allen Richtungen in die Luft feuerte, wim-
 melten durcheinander, und während der Nebel kaum zehn Schritt weit zu sehen
 gestattete, umtönte wildes Geschrei die Brigade Helfreich, deren Fassung durch
 einen sie von allen Seiten treffenden Kugelregen auf eine harte Probe gestellt
 wurde. Nur dem dichten Nebel und dem das Fußvolf gegen Reiterei begün-
 stigenden Terrain im Dorfe, verbunden mit der ausgezeichneten Haltung der
 Russen, war es zu verdanken, daß die Nachhut, obgleich nicht ohne Verlust,
 doch aber geschlossen und auf Umwegen Nollendorf erreichte. Damit war auch
 an diesem Tage der wichtige, über das Gebirge nach Culm führende Paß ge-
 sichert und das Unheil, welches Graf Ostermanns eigenwillige Dispositionen
 hätten anrichten können, abgewendet. Eine schwere Schuld trifft auch den Ge-
 neral Barklay, der eigenmächtig, anstatt dem Befehle des Obercommandos ge-
 mäß über Peterswalde zu marschiren, sich über Dippoldiswalde nach Graupen
 gewendet und dadurch die linke Flanke der sich zurückziehenden Armee bloß ge-
 stellt hatte. Das große Verdienst des Prinzen Eugen, durch sein tapferes
 Ausharren diesen Fehler wieder gut gemacht zu haben, ist nicht genug hervor-
 zuheben.

Dasselbe gilt auch für den 29. August, wo der Prinz Eugen mit nicht

minderer Beharrlichkeit bei Priesen Vandamme von Neuem die Spitze bot und einerseits Barclay ermöglichte, sich aus den Engpässen des Gebirgs vol-
lends herauszuwickeln, andererseits Kleist, seinen kühnen Zug von Fürsten-
walde nach Rollendorf zu unternehmen, um von dort aus am folgenden Tage
Vandamme in den Rücken zu fallen und bei der Vernichtung von dessen Heer
die entscheidende Rolle zu spielen. Dies blutige Gefecht ist das schönste Blatt
in dem Ruhmeskranz des Prinzen Eugen; denn er hat es geleitet und nicht
der ganz unzurechnungsfähige Ostermann, den mit seltsamer Voreingenommen-
heit Fallmerayer noch in neuester Zeit als den Helden des Tages gefeiert hat.

Der Prinz hatte am Anfang des Tages nur 14.700 Mann den 30.000
Mann Vandammes entgegenzustellen und selbst mit den allmählig eintreffenden
Verstärkungen konnte er nie mehr als 20.000 Mann verwenden. Am heftigsten
war der Kampf im Centrum, um das Dorf Priesen, wo die von dem blutigen
Ringens des vorigen Tages gelichteten und ermatteten Truppen kaum den An-
griffen des Feindes Stand halten konnten. Zweimal gelang es den Franzosen,
hier die Gardes und den General Helfreich zurückzuwerfen, und das letzte Mal
wollten sie sich eben, trotz des heftigsten Kartätschenfeuers, der zwei hinter dem
Dorfe aufgestellten Batterien bemächtigen, als Prinz Eugen in dieser äußersten
Gefahr den General Krabowitsky mit dem Garderegiment Ismailoff zu Hilfe
rief. Auch hier machte General Dermoloff, dem nicht die Rettung des Heeres,
sondern die unversehrte Erhaltung der Garde das Wichtigste zu sein schien,
Einwendungen und rief dem vom Prinzen an ihn gesandten Adjutanten Hell-
dorf zu: „Der Prinz ist allzuverschwenderisch mit dem Blute der kaiserlichen
Garden!“ Zum Glück kehrte sich General Krabowitsky daran nicht und ging
mit seinen Truppen vor. „Ausbruch, Angriff und Sieg,“ sagt der Prinz, „war
das Resultat eines Augenblicks; gleich darauf sah man das Schlachtfeld mit
feindlichen Leichen bedeckt, die nächsten feindlichen Colonnen flüchtend, unsere
ganze Linie im erneuten Vorrücken und die Batterien wieder in vollständi-
ger Wirkung. Es war eine wahrhafte Heldenthat, die aber auch zugleich dem
tapfern Regimente große Opfer kostete. General Krabowitsky und Oberst Mar-
tinoff wurden schwer verwundet.“ Um dieselbe Zeit wurde dem Grafen Oster-
mann durch eine Kanonenkugel der Arm abgeschossen, und er mußte aus dem
Gefechte gebracht werden. Dadurch wurden die störenden Elemente entfernt
und auch Dermoloff wieder in seine natürliche Stellung zurückgewiesen. Noch
einmal, etwa um fünf Uhr, versuchte Vandamme bei Priesen durchzubrechen,
und Alles hing für einen Augenblick in der gefährlichsten Schwebelage — denn
nur durch einen Reiterangriff konnte man dem Feinde bei Priesen begegnen,
da selbst das letzte Bataillon Infanterie bereits verwendet war. Prinz
Eugen stürzte selbst mit zwei Kürassierregimentern gegen den Feind, während
der im Laufe des Gefechts angelangte Generalquartiermeister Diebitsch mit

einem Dragoner- und einem Ulanenregimente von der anderen Seite angriff. Die Franzosen wichen nun, und Vandamme stellte alle ferneren Angriffe ein. Der Tag war gerettet; denn Barclay traf nun mit drei neuen Divisionen auf dem Schlachtfelde ein. Der Verlust der Truppen, die unter dem Prinzen Eugen gefochten hatten, betrug 6000 Mann, fast ein Drittel ihrer Stärke. Das zweite russische Armee-corps, das die Hauptlast des Tages getragen hatte — es hatte allein in den Tagen vom 22. bis 30. August die Hälfte seines Bestands eingebüßt — erhielt nicht den Lohn, den sein mit so viel Blut bezahlter Sieg verdiente. In officiellen Berichten geschah seines Antheils an diesem für den ganzen Feldzug entscheidenden Gefechte auch nicht mit einem Wort Erwähnung. Yermoloff, der unmittelbar am Tage nach dem ersten Gefecht, am 29., wieder in die Reserve unter den Befehl des General Miloradowitsch trat, berichtete über den Antheil der von ihm commandirten Garden an diesen. Prinz Eugen blieb auch am nächsten Tage im Gefecht und konnte erst am Abend sein Corps ganz wieder vereinigen. Bereits am frühen Morgen des 31. aber erschien der Armeebereich, in welchem Prinz Eugen und sein Corps gar nicht genannt wurden. Die Gründe, weshalb der Prinz nicht nachträglich berichtete, wollen wir mit seinen eigenen Worten anführen, um ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es ist viel Selbstverläugnung darin, aber trotz der Schönheit dieser Tugend hätten wir dem Prinzen etwas mehr deutschen Fürstenstolz und männlichen Zorn über die ihn treffende unverantwortliche Zurücksetzung gewünscht. Er sagt: „An wen sollte ich berichten? — Meine nächste Instanz war Graf Wittgenstein. — Er stand noch jenseits des Erzgebirges, in Zinnwald. — Sollte ich dem Grafen Ostermann meinen Rapport einschicken? — Ich hätte damit eine wahre Ironie zu begehen geglaubt. Ueberdies war er verwundet, und ich erfuhr erst am 3. September seine Anwesenheit in Teplitz. — An General Barclay? — In der Disposition, welche ich bei diesem General gegen mich voraussetzen konnte, durfte ich nichts Anderes erwarten, als ein Zurückweisen meines Berichts mit dem Bemerken, ich möge mich an meine dienstlichen Instanzen wenden. — Ein directer Brief an den Kaiser? — O ja, der hätte vielleicht den Nagel auf den Kopf getroffen; aber er wäre gleichlautend mit einer Anklage auf Tod und Leben gegen den eben erst siegreichen General Barclay — mit einer Beschimpfung des verwundeten Grafen Ostermann und, bei der vorherrschenden Spannung zwischen Schwarzenberg und Barclay das Mittel gewesen, einen Brandstoff in das bisherige Einverständnis im alliirten Hauptquartier zu werfen. — Daß mein Anmuth alle Rücksichten bei Seite setzen konnte, als ich den Armeebereich gelesen hatte, wäre erklärlich gewesen; ehe ich ihn aber kannte, blieb es mir unmöglich, vorauszusetzen, daß meine evidente Gegenwart beim rechten Flügelcorps und die gewichtige Mitwirkung des zweiten russischen Corps bei demselben im Bericht mit Still-

schweigen übergangen werden könne. — Hätte mir diese Möglichkeit aber auch schon am 30. August vorschweben können, so mußte an jenem Tage denn doch eine andere wichtigere Pflicht gelten, als eine Wahrnehmung meiner persönlichen Rechte. Ueberhaupt dachte ich damals, wo alle meine Bestrebungen auf das Hauptziel: die Besiegung Napoleons — gerichtet waren, über diese Gelegenheit ganz anders als heute."

Als der Prinz den Armeebereich gelesen hatte, entschloß er sich in gerechter Entrüstung, seinen Abschied zu fordern und ritt zu diesem Zweck nach Tepliz. Unterwegs begegnete ihm aber der Kaiser. Dieser, der immer die allerschönsten Worte für ihn hatte, um damit die empfindlichsten Zurücksetzungen zu versüßen, eilte auf den Prinzen zu, drückte ihm mit Wärme die Hand und sagte zu ihm im verbindlichsten Tone: „Ich weiß Alles, was wir Ihnen verdanken! Die Selbstverläugnung ist die schönste Tugend!“ Das weiche Herz des Prinzen war davon so gerührt, daß er sein Abschiedsgesuch ganz und gar vergaß, ja nicht einmal ein Wort der Beschwerde fallen ließ und sich auf die Hervorhebung der Verdienste zweier seiner Untergenerale beschränkte. Zum einzigen Trost erhielt er den Wladimirorden erster Classe und einen sehr schönen Brief seiner Beschützerin, der Kaiserin Mutter, der ihm das Glück stiller Bescheidenheit rühmte und ihn bei dem Mangel äußerer Anerkennung auf den Lohn verwies, den ihm das Bewußtsein, sich für Andere aufzuopfern, geben müsse.

Zweiundzwanzig Jahre später widerfuhr dem Prinzen in dieser Angelegenheit noch eine neue Kränkung. Als man 1835 den Grundstein zu dem russischen Denkmal zum Gedächtniß der Schlacht bei Priesen legte, wurde in demselben eine von den drei Monarchen Oesterreichs, Rußlands und Preußens unterzeichnete Urkunde eingesenkt, in welcher abermals das ganze Verdienst des Sieges dem General Ostermann zugeschrieben und der Antheil des Herzogs Eugen und seines Armee-corps mit Stillschweigen übergangen wurde. Gleichzeitig erhielten Ostermann und Yermoloff anerkennende Schreiben vom Kaiser Nikolaus, der Herzog aber, der sich damals in Karlsruhe in Schlessen aufhielt, ging leer aus. Diesmal machte er dagegen Vorstellungen beim Kaiser und erbat sich die Erlaubniß, dem König von Preußen, der an den Ereignissen des Jahres 1813 und besonders jener verhängnißvollen Tage einen glorreichen Antheil genommen, einen umständlichen Bericht über den Gang der Schlacht vom 29. August einzuschicken, da auch er über den Zusammenhang der Ereignisse nicht genau unterrichtet zu sein scheine. Der Kriegsminister Czernitschew, der diesen Brief beantwortete, that, als ob er die Klagen des Prinzen nicht verstände, und wick seinem Wunsche, einen Bericht an den König von Preußen zu senden, mit der Erklärung aus, daß der Generalstab bereits einen solchen für diesen Monarchen ausarbeite.

Was der Prinz sonst noch über die Ereignisse der Feldzüge von 1813 und

14 berichtet, ist äußerst skizzenhaft und theilt uns nichts Neues mit. Selbst der ruhmvolle Antheil, den das zweite Corps an der Schlacht bei Leipzig nahm, wo es bei Bachau und Guldengossa stand und schrecklich gelichtet, aber unerschüttert den großen Reitersturm über sich ergehen ließ, der das verbündete Centrum fast durchbrochen hätte, ist nur flüchtig berührt. Ebenso ist der Bericht über das Treffen bei la Fère Champenoise und der tapfere Sturm auf die Höhen von Romainville vor Paris werden in wenig Zeilen abgefertigt. Für letztere That wurde der Prinz zum General der Infanterie ernannt, aber auch diesmal in dem Armeebereich nicht genannt. Der Feldzug von 1815 brachte das russische Heer bekanntlich gar nicht in den Kampf, und nach dem Frieden zog sich der Prinz in die stille Einsamkeit seiner Besitzungen in Schlesien zurück.

Seine öffentliche Wirksamkeit war jedoch noch nicht zu Ende. Obgleich immer noch vernachlässigt, ließ er sich von der Ausführung des wiederholten Vorfalles, seinen Abschied aus russischen Diensten zu nehmen, immer wieder von der gutmüthigen Ueberzeugung abhalten, daß die erlittenen Zurücksetzungen nicht dem Herzen Alexanders, sondern Rücksichten der Politik beizumessen seien. Er befand sich gerade in Petersburg, als die Nachricht von dem Tode des Kaisers eintraf und hatte, bei dem dem Regierungsantritt Nikolaus folgenden Militäraufbruch Gelegenheit, dem neuen Kaiser wichtige Dienste zu leisten. Er traf den Kaiser des Morgens auf dem Schloßplatze unter dem Volke, dasselbe anredend. Als Nikolaus ihn erblickte, sagte er zu ihm flüchtig: „Schütze mir Frau und Kind!“ „Und wo wollen Sie denn hin?“ fragte der Herzog besorgt. „Auf den Senatsplatz!“ erwiderte der Kaiser. Dort hatten sich die aufrührerischen Soldaten versammelt, und eine aus ihren Reihen entsendete Kugel hatte den tapfern General Miloradowitsch tödtlich verwundet. Der Herzog beschwor in seiner Angst den Kaiser, ihm zu gestatten, ihn bei diesem gefährlichen Gang begleiten zu dürfen. Nikolaus aber sagte zu ihm in höchster Eile: „Versichere dich des Schlosses und dann bringe Nachricht!“ Der Herzog ordnete darauf die Wachen, ließ durch den Commandanten, der die Localitäten genau kannte, dieselben theils verrammeln, theils besetzen und begab sich alsdann wieder zum Kaiser, nachdem ihn seine Tante vorher mit den Worten fast zur Thür hinaus gedrängt hatte: „Was machst du hier unter den Weibern? Dein Platz ist bei dem Kaiser!“ Er war dann bis zum letzten Augenblick bei der Unterdrückung des Aufstandes thätig.

Als die Beziehungen zur Türkei immer kritischer wurden und ein Krieg in naher Aussicht stand, machte Nikolaus dem Herzog Hoffnung auf den Oberbefehl in dem bevorstehenden Feldzug. Daß er ihn nicht erhielt, schreibt der Herzog den Intriguen des General Diebitsch zu. Derselbe, behauptet er, habe als Chef des Generalstabes alle militärischen Capacitäten und besonders ihn aus der Umgebung des Kaisers zu entfernen gewußt, um sich allein Einfluß

zu sichern. Im April 1828 erhielt der Herzog endlich den Befehl, von Schlesiens, wohin er wieder abgereist war, nach St. Petersburg zu kommen, um sich von dort nach der Türkei zu begeben. Er blieb im kaiserlichen Hauptquartier bis zur Abreise des Kaisers aus dem Lager vor Schumla müßiger Zuschauer der Kriegooperationen und erhielt erst später das Commando des siebenten Armeecorps.

Der Herzog häuft auf Diebitsch schwere Beschuldigungen, die sowohl dessen militärische Befähigung, wie dessen Charakter als Mensch in Schatten stellen. Inwieweit dieselben begründet sind, müssen wir dahin gestellt sein lassen, doch scheint uns das Urtheil des Herzogs nicht ganz unbeeinflusst geblieben zu sein von den Eigenheiten desselben, der, empfindlich verletzt von dem Mißverhältniß zwischen dem eigenen Werthbewußtsein und der Geltung, die er in der Welt hatte, überall sich von Neidern und Feinden beeinträchtigt glaubt, wo ihn vielleicht nur sein eigenes bescheidenes Zurücktreten verkürzte. Unmittelbar nach der Thronbesteigung hatte er dem Kaiser Nikolaus gerathen, Diebitsch in seiner bisherigen Stellung als Majorgeneral oder Chef des Generalstabs der Armee zu belassen, doch zeigt er sich später von den Folgen dieser Empfehlung wenig erbaut. Den wenig befriedigenden Ausgang des ersten türkischen Feldzugs schreibt er vornehmlich Diebitsch zu, der den Plan dazu entworfen. Sein Ehrgeiz habe aus der Umgebung des Kaisers alle Kenner des Türkenkriegs zu entfernen gewußt, während es ihm an aller Erfahrung gefehlt, obgleich, wie der Herzog zugibt, er im Uebrigen Scharfsinn und Kenntnisse genug besessen. So sei es gekommen, daß man den Krieg mit allzuwenig Mitteln und zu spät begonnen. Daher sei man denn gleich im Anfang auf das Hinderniß gestoßen, welches die Ueberschwemmungen der Donau am Ende jedes Frühjahrs den Truppenbewegungen entgegensetze — die dann keine andere Möglichkeit des Uebergangs als auf Rähnen gestatten. Darauf war man nicht vorbereitet, und da auch die Belagerung von Braila unerwartet lange aufhielt, stieß man erst am 20. bei Schumla auf einen Gegner, der genügende Zeit gewonnen hatte, sich auf einen hartnäckigen Widerstand vorzubereiten. Die Türken waren, da sie nicht hoffen durften, die viel besser geschulte russische Armee in offener Feldschlacht zu vernichten, nur darauf bedacht, sie durch Mangel zu Grunde zu richten. Wie der Herzog Eugen sagt, fehlte es den Russen nicht an Vorräthen, und die Verpflegung war im Allgemeinen geordnet; man hatte aber nicht bedacht, daß der Unterhalt der Pferde und Ochsen Fouragierungen erheische und daß diese in größerem Maßstabe nur durch eine hinreichende Zahl Reiterei bewerkstelligt werden könnten. Von dieser mußte ein Theil zu diesem Gebrauch, ein anderer zum Vorpostendienst und endlich ein dritter zum Ausruhen bestimmt werden. Man hatte jedoch dem Kaiser glauben gemacht, daß man der Reiterei im Türkenkriege nicht sonderlich bedürfe, und so fügte es sich denn im wesentlichsten

Augenblicke, daß deren bei der Armee gegenwärtiger Theil kaum zum Vorpostendienst ausreichte und Fouragierungen durch Infanterieabtheilungen vorgenommen werden mußten, daß diese nie genügend ausfielen, darüber Reiterei und Train zu Grunde gingen und es somit endlich auch an geeigneten Vorposten gebrach. Der Herzog spricht sogar weiterhin den Verdacht aus, daß es Diebitsch von vornherein darauf angelegt habe, dem commandirenden Generalfeldmarschall Wittgenstein möglichst viel Hindernisse in den Weg zu legen und ihn keine großen Erfolge erringen zu lassen, um dann im nächsten Jahr selbst befehligen zu können. Einer ähnlichen Handlungsweise beschuldigt der Herzog den General Diebitsch in Bezug auf sich. Während der Belagerung von Schumla rückte als Entsatz für das ebenfalls belagerte Warna auf der schmalen Landzunge zwischen dem Demnossee und dem schwarzen Meere ein türkisches Corps von 20,000 Mann unter Omer Brione heran. Bei den bisherigen sehr spärlichen Erfolgen dieses Feldzugs war es doppelt wünschenswerth, einen effectvollen Schlag auszuführen, und Herzog Eugen erbot sich, mit seinem auf zweiundzwanzig Bataillone verstärkten Corps dem unvorsichtig vorgehenden Feind in den Rücken zu fallen. Wie der Herzog behauptet, hintertrieb Diebitsch diesen, sichern Erfolg verheißenden Plan in dem zu seiner Ausführung geeignetsten Augenblicke, nahm ihn aber später unter Umständen wieder auf, die, wenn sie sich so verhalten, wie der Herzog behauptet, den Argwohn des Letzteren rechtfertigen würden, daß ihn Diebitsch absichtlich habe ins Verderben stürzen wollen. Anstatt 22 Bataillone mit der entsprechenden Reiterei und Artillerie, erhielt der Herzog nur 7000 Mann zum Angriff auf das unterdeß auf 42,000 Mann angewachsene und in stark- verschanztem Lager bei Kurtépé stehende türkische Heer, dazu aber vom Kaiser, dem die Vorstellung (natürlich vom Majorgeneral) eingeprägt worden zu sein schien, daß die Vertreibung dieses türkischen Heertheils unbedingt nothwendig sei, wenn die Einnahme von Warna gelingen sollte, den Befehl, den Angriff zu beschleunigen. Diesen Befehl überbrachte ein kaiserlicher Generaladjutant, der die Ermächtigung zur Uebernahme des Commandos, im Fall der Herzog verwundet oder getödtet werden sollte, schon in der Tasche trug. Da ein Theil der russischen Truppen im Lager von Hadshi Hassan Kar und ein anderer bei der Artillerie zurückbleiben mußte, welche durch die das Lager bei Kurtépé umgebenden Waldungen gar nicht fortgebracht werden konnte, so behielt der Herzog nur 3,400 Mann zur Verfügung, und es war natürlich, daß unter solchen Umständen der Angriff trotz der Tapferkeit der Russen gänzlich fehlschlug. Anderen Truppen gegenüber wäre das schwache Corps des Herzogs jedenfalls vernichtet worden; so aber kam es mit einem Verlust von 900 Todten und 500 Verwundeten davon und konnte unbelästigt seinen Rückzug nach Hadshi Hassan Kar bewerkstelligen. Wieder soll Diebitsch Sorge getragen haben, daß das Mißgeschick der russische Waffen bei dem Kaiser stärker ins Gewicht fiel, als die sehr

stichhaltigen Gründe, die der Herzog für sich anführen konnte, und dadurch verursacht haben, daß in diesem Feldzug der Herzog nur noch sehr wenig und im nächsten gar nicht verwendet wurde. Damit schließt denn auch dessen militärische Laufbahn; denn im polnischen Kriege, wo er sich dem Kaiser zur Verfügung stellte, erhielt er kein Commando. Im Kreise seiner Familie hat er dann in ländlicher Muße auf seinen Besitzungen in Schlesien bis zum Jahre 1861 gelebt und seine Zeit musikalischen Compositionen und umfangreichen Denkwürdigkeiten gewidmet, die in den drei Bänden, die wir besprochen haben, nur zum geringeren Theil veröffentlicht sind. Die Discretion, die er darin beobachtet, gestattet uns nicht, aus den von ihm gegebenen dunkeln Andeutungen die Gründe zu der kränkenden Zurücksetzung, die er erlitten, mit Bestimmtheit zu erkennen, sondern nur zu ahnen. Durch persönliche Tapferkeit, ruhige Ueberlegung und entschiedenes Handeln auf dem Schlachtfelde überall ein Held, hinderte ihn sein weiches Gemüth, sein wie eine Sensitive sich nicht nur bei jeder feindlichen Begegnung, sondern selbst bei dem Mangel an Anerkennung scheu in sich zurückziehendes Wesen, sich mit gleicher Tapferkeit durch das Gewühl der Bewerber um die höchsten Preise dieser Welt Plaz zu machen. Schon seine schwärmerische Hingebung an die kaiserliche Familie machte ihn mehr geeignet zu Opfern als zum Fordern. S.

Ungedruckte Briefe von Heinrich Heine*).

Aus den Jahren 1826—1832.

Norderney d. 25. July 1826.

Lieber Freund!

Dir vielen Dank für Deinen Brief, den ich in Nisebüttel nebst dem Scottschen Roman richtig erhalten. Gestern Mittag bin ich hier angekommen. Acht Tage lag ich in Cuxhaven. Die Goldschmidt ist eine sehr schöne Frau; übrigens aber war es sehr langweilig in Cuxhaven, welches Nest, wenn es

*) Die folgenden ungedruckten Briefe Heines an einen vertrauten Freund sind der Redaction aus der Hinterlassenschaft des letzteren durch gütige Vermittelung zugekommen.